Der Friede und Amerika.

Von Hugo Münsterberg.

(Fortsetzung.)

Dieser Gegensatz der großen amerikanischen und deutschen Ideale wurde bestimmend für die Völker durch lange Jahrhunderte. Ja, es kann geradezu behauptet werden, daß oftes was groß und stark hier oder dort ist, auf diesen tiefen widersprechenden Ueberzeugungen aufgebaut ist. Das amerikanische Leben findet seine Stärke und seine Schwäche in dem leidenschaftlichen Bemühen die Interessen des Individuums allen voran zu stellen. Die Selbstbestimmung des Individuums gibt dem amerikanischen völkischen Leben seine große ethische Bedeutung, die Selbstbehauptung des Individuums erzeugt die Eigenart der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in der Neuen Welt. Aber diese gewaltigen Werte berühren sich mit unverkennbaren Schwächen. Das Individuum als solches sucht sich nach Glück. Der Amerikaner muß daher auch in seinem öffentlichen Leben dauernd auf Ergebnisse hindrängen, welche möglichst viel Glück für möglichst viele Einzelne sichern. Dadurch ist die ganze Nation gezwungen auf Erfolg hinzuarbeiten. Der wirtschaftliche Gewinn, in dem sich zunächst der Drang nach individueller Selbstbetätigung bekundet, ist nur der sozial einfachste Maßstab für dieses überwältigende Bestreben nach Erfolg. Vom Atlantischen zum Stillen Ozean gilt es selbst als Hauptsache zu gewinnen; die Recordleistung ist das Ziel. Goethe sagt einmal, daß man nicht reise, um anzukommen, sondern um zu reisen. Amerika will immer ankommen.

Der wahre Deutsche — ich lasse hier unberücksichtigt wieviel Deutsche längst Amerikaner sind — fühlt keinen Trieb, der ihn in dieser Richtung vorwärts drängen würde. Das bloße wohlgesättigte Erfolgstrebertum würde ihm als ein recht billiges Menschlichkeitsziel erscheinen. Das Glückshehagen der Mitmenschen erweckt in ihm sicherlich warme Sympathiegefühle, aber er weiß, daß bloße Sympathien doch im Grunde den selbstischen Gefühlen sehr nahe stehen und daß bloßes Mitleid sich oft wenig von einem verschämten Egoismus unterscheidet. Mitfreude und Mitleid sind sicherlich schöne und wertvolle Erlebnisse, die aller Pflege würdig sind, aber sie gehören letzthin doch noch in dem Umkreis eines persönlichen Behagens, sie sind nicht Ideale, die dem Leben Richtung geben dürfen. Die Rechte des Individuums leitet der Deutsche aus seinen Pflichten ab; politischer und moralischer, wirtschaftlicher und kultureller Fortschritt sind die wahren Ziele, die in sich wertvoll sind, ohne Rücksicht auf Glückshehagen. Die Individuen gewinnen ihre Bedeutung dadurch, daß sie diesen idealen Aufgaben selbstlos dienen. Nur dieses Bewußtsein hat der deutschen Wissenschaft jene Gründlichkeit anerzogen, durch die sie der Welt zum Vorbild werden konnte. Der einzelne widmet sich ihr nicht um andern einzelnen durch seine Entdeckung zu helfen, sondern nur um schlicht einen Stein herbeizutragen zum Tempel der Wahrheit. Das ist der Geist, der auch die deutsche Schule beherrscht, wo jeder Schüler erzogen wird mit dem Bewußtsein, daß das Erziehungsziel sein muß, den einzelnen für den Kulturdienst fähig und bereit zu machen.

Darauf ruht auch der Sinn der sozialen Forderung. Der Amerikaner brüstet sich mit der Herrschaft der sogenannten Goldenen Regel, jeder einzelne soll nur das tun, was er wünscht, das die andern für ihn tun. Die angelsächsischen Persönlichkeitsideale mögen in der Tat dahin führen, solche wechselseitige Hülfsversicherung als obersten Grundsatz zu preisen. Aber diese Goldene Regel kann triumphieren und die wahre Moral mag denoch am Boden liegen. Man drückt die Augen zu bei den Fehltritten der andern, weil man erwartet, daß jene das Gleiche tun, wenn man selbst vom Wege abweicht. Das wahre deutsche Ideal bleibt, jener inneren Stimme des Gewissens zu folgen, die Kant als den kategorischen Imperative bezeichnete. Der Deutsche ist nicht damit zufrieden, daß du dem andern tust, was du wünschest, daß sie dir täten erfordert vielmehr, daß du dem andern gegenüber so handelst, daß der Grundsatz deiner Handlung zu einem allgemein gültigen Gesetz erhoben werden könnte. Der Amerikaner liebt es, Amerika als das Land Gottes zu bezeichnen; er denkt dabei an den gesegneten Reichtum und die Ueberfülle, die jedem Individuum unvergleichliche Gelegenheiten bietet. Aber bei Deutsche fühlt sich, daß sein Vaterland ist, und er hat es niemals hier empfunden als während dieses Krieges, aber er hat dabei an etwas ganz anderes. Es ist Deutschland mit Nichtsfuche der ganzen Nation jetzt zum einen Heiligtum der Tat der deutschen Volkes trotz Fehlen zu die jetzt klaren persönlichen Bedrängnisse Lagen und die hier nur Gegenstände des ringenden Glaubens sind.

Dieser Gegensatz der Gesinnungen mag aber auch zu einer ganz verschiedenen Auffassung der Freiheit führen. Die angelsächsische Auffassung ist im Grunde: Freiheit bedeutet das politische Recht des Individuums seinen persönlichen Bestrebungen zu folgen in der Weise, welche das Ziel bestimmt, und diese Weisen der Gesetze erzeugen sich aus den Gegenseitigen zwischen den persönlichen Wünschen aller einzelnen Individuen. Wenn die Wünsche des einzelnen niemals mit den Wünschen seiner Nachbarn in Konflikt geraten, so wären überhaupt keine Gesetze nötig. Jedermann könnte dann tun was ihm gerade beliebte und würde dadurch das größte Maß von Freiheit genießen. Nach deutscher Auffassung ist das Wort Freiheit bedeutungslos, solange es nicht als Gegensatz zur Pflicht gedacht ist. Das Recht einfach seinen selbstischen Gelüsten zu folgen ist in sich selbst ohne Wert. Freiheit ist vielmehr das Recht den überpersönlichen Aufgaben in der besonderen persönlichen Weise zu dienen. Es ist wohl bekannt, daß Deutschland das freieste Stimmrecht in Europa besitzt im scharfen Gegensatz zu England, wo die Stimme an den Steuerzettel gebunden ist. Aber während die angelsächsische Politik ihre tiefste Lebensbedingung im parlamentarischen Zweiparteien-System findet, strebt das deutsche öffentliche Leben nach einem Ueberschwang der verschiedenesten Parteigruppierungen. Sicherlich ist das Zwei-Parteien-System die beste Methode für äußerlichen Erfolg, aber es führt die Wähler immer wieder zur Entscheidung zwischen zwei Programmen oder zwei Kandidaten, wenn er mit den Grundsätzen beider Seiten nicht übereinstimmt. Der deutsche Freiheitsgeist widerstrebt solcher Verleugnung innerer Ueberzeugungen.

Dieses ist kennzeichnend für das allgemeine angel-sächsische Streben nach Einförmigkeit und Unterordnung unter ein Herkommen, das die persönlichen Züge auslöscht. Sich von dem andern abzuheben erscheint als unsozial, und das Ideal ist stets, gerade wie der Nachbar zu sein. Je mehr der einzelne seine Individualität unterdrückt, desto mehr kann er hoffen aus seiner Zugehörigkeit zu der einförmigen Gesellschaft für sich Gewinn zu schlagen. Seine persönlichen Interessen sind gesichert, einfach dadurch daß er ein Mitglied einer großen sozialen Monotonie ist. Der wahre deutsche Geist kennt diesen Zwang für das Individuum nicht, der Einzelne findet umso mehr Anerkennung je mehr er den überpersönlichen Aufgaben mit all den besonderen Zügen seiner Persönlichkeit dient. Der Staat selbst ist eine Gemeinschaft solcher freien Männer und Frauen, zusammen gebunden, nicht durch ein gemeinsames Interesse an der Sicherung des selbstischen Rechtes seine besonderen Wünsche nachgehen zu dürfen, sondern durch persönlichen Dienst an gemeinsamen überpersönlichen Aufgaben.

Ein Staat solcher Art muß Wert auf Symbole legen und muß fest zu einer Regierungsform halten, in der der Führer unabhängig ist von den blos individuellen Wünschen der Bürger. Niemals kam eine größere Probe für diesen idealistischen Geist des deutschen Staates, als in dem Kriege der Gegenwart. Die englische Armee mußte sich zu den niedrigsten Mitteln der Werbekunst herablassen um Männer zu finden, die bereit waren in die Schlacht zu ziehen. Aufgeputzte Wagen mit anspornenden Aufschriften zogen durch die Straßen von London um Soldaten zu werben und doch blieben selbst bescheidene Hoffnungen unerfüllt. In Deutschland war niemand überrascht als eben der regelmäßige Armee der Millionen noch über zwei Millionen Jünglinge, die keinerlei Verpflichtung zum Heeresdienst hatten, stürmisch sich drängten eingereiht zu werden um ihr Leben für das Vaterland hinzugeben; und noch heldenhafter als jene standen hinter ihnen die Mütter und Frauen. Sie hatten in ihren Söhnen und Gatten ihr Glück gefunden, aber sie wußten, als echte Deutsche, daß Glück nicht das Ziel des Lebens war. Sie wollten idealen Zielen dienen, und ohne Klage gaben sie alles hin was sie hatten.

Niemand wird behaupten, daß solche verschiedenen Lebensphilosophien und Geschichtsphilosophien wirklich als bewußte Theorien in der Seele des Durchschnittsdeutschen oder in der Seele des Angel-Sachsen gefunden werden können. Sie geben Sinn und Bedeutung ihrem Handeln, aber der Sinn selbst liegt außerhalb ihres inneren Wesens. Wenn ein Mann einen Ball wirft, so ist es sich auch nicht bewußt, daß er sich dabei auf die physikalische Kraft, welche ihn bewegt, gerichtet hat. Wir alle wollen mehr als wir wissen, und auch hat hüben wie drüben die Forderung des Individualismus und des Utilitarismus und des Idealismus und des Pflichtgedankens für sich einander Gleichwertiges gegeben, daß die einzelnen Völker bald mehr bald weniger, Die angelsächsische Parlament und der deutsche Idealismus mögen in ihrer Forderung Eifer zu bringen gänzlich übereinstimmen, und doch ist diese Forderung bei dem einen ganz individualistisch und bei dem anderen ganz anti-individualistisch. Und schließlich wir mögen utilitarischen Forderungen mit hohem Idealismus bei Charakters dienen, und wir mögen auf der anderen Seite mit der Realität entlangkämpfen und haben doch den gemeinsamen Idealen und oft erhabenen egoistischen Motiven geleitet sein. Aber trotz alledem, der grundsätzliche Gegensatz zwischen den zwei nationalen Idealen läßt sich nicht aus der Welt schaffen, und darf nicht unbeachtet bleiben, wenn wir einander verstehen wollen.

Aber selbst wenn wir die Verschiedenheit der höchsten menschlichen Ideale aufs schärfste herauf arbeiten, so als ob der eine vollkommen abwesit, was der andere verherrlicht, bliebe dann wirklich gar kein gemeinsamer Grund und Boden? Wir finden die Antwort, wenn wir an die Verschiedenheit der sittlichen Vorschriften in der Welt denken. Da gibt es ja bekanntlich kaum irgend ein moralisches Gebot, das für alle Volksstämme der Erde unter allen Umständen gemeinsam gilt. Die Soziologen und die Ethnologen erzählen uns ja die überraschensten Geschichten über die Mannigfaltigkeit der moralischen Regeln. Im Pacifischen Ozean halten sie es auf einigen Inseln für eine moralische Pflicht, die Eltern zu töten, sobald sie zu alt werden; in weniger pacifischen Inseln gilt das als unmoralisch. Aber gleichviel wie verschieden die Vorschriften sein mögen, es gibt ein moralisches Gesetz, das für alle menschlichen Wesen in gleichem Maße bindend wird, das Gesetz: du sollst deine Pflicht erfüllen. Dieses höchste aller Gesetze entscheidet nicht, welchen Inhalt die Pflicht annimmt, das ist dem Gewissen überlassen. Aber daß die Pflicht hoch über jedem selbstischen Begehren stehen soll, das ist die ewige Forderung, ohne die es keine Sittlichkeit geben kann. Dieses eine schlechthin gültige Gebot gibt Sinn und Würde allen den vereinzelten flüchtigen Moralvorschriften, die aus der Mannigfaltigkeit der sozialen Bedingungen ringsum in der Welt entstehen. Die Forderung deines Gewissens mag von dir verlangen, daß du etwas vollbringst, was mein Gewissen mir zu tun verbietet, aber solange du deine Pflicht erfüllst, wie du sie siehst und solange du bereit bist diese deine Pflicht auch dann durchzuführen, wenn deine selbstischen Wünsche und Begehrungen dich von ihr weglenken möchten, solange muß ich dein Handeln als ein pflichtgemäßes anerkennen. Wir bleiben auf demselben festen Grund solange wir uns eins fühlen in der Ueberzeugung, daß wir dem Rufe der Pflicht folgen müssen, sobald er an unser Ohr dringt. Deine Pflicht und meine Pflicht mögen uns dahin führen, daß wir einander bitter zu bekämpfen haben, aber wir würden dem höchsten moralischen Gesetze treulos werden, wenn wir einander verachten, solange jeder die Pflicht seines Herzens in Treue und sittlichen Gehorsam erfüllt.

Alles das gilt nun auch für die nationale Verschiedenheit der letzten Lebensziele. Sie mögen gegen einander prallen, aber erhaben steht über ihnen die ewige Forderung, daß jede Nation ihrem eigenen Idealen treu bleiben und ihre Aufgabe erfüllen soll, gehorsam ihrer historischen Mission. Ein Volk hat nicht willkürlich seine Ideale ausgewählt; seine ganze historische Entwicklung lebt für alle Zeiten weiter in seinen völkischen Ueberzeugungen und letzten Wertsetzungen. Jede Nation, die in tiefster Seele an ihre besonderen Lebensziele glaubt, muß durchdrungen sein von dem Gefühl, daß ihre Ideale höher stehen als die irgend eines andern Volkes. Das ist nicht anders, als wie beim Glauben an die eigene Religion. Kein Volk hat daher das moralische Recht seine eigenen Ideale abzutreten und sie aus irgend welchen selbstischen Gründen für andere einzutauschen. Eine Nation verkommt und stirbt ab, wenn es seiner historischen Mission in der Welt untreu wird, kein Volk hat das Recht Selbstmord zu begehen. Solange wie die Völker ihre besten Kräfte daran setzen, ihre besondere weltbürgerliche Aufgabe zu erfüllen und hier bestimmt Idealität mit der Selbstbehauptung, solange wird den höchsten Menschheitsbestrebungen gestattet, gleichviel von welchem nationalen Ausgangspunkt wir auf dieses Zielbewußtsein hinarbeiten. Wir mögen Feinde sein, der Drang der Nationen, die ihre Aufgabe klar und allen Winden hat nur für sie zu dienen.

Wir anderen wissen sich die letzten beiden Monate gefühlt haben, wenn die Völker der Menschen Wirkung in Amerika. Hohe gemeinsame Wahrheit gewährigt hätten. Aufbau die utilitarischen und utilitarischen Ideale der Menschen als den einzig berechtigten Maßstab zu betrachten, auch den heiligen Recht und Unrecht in der Welt gemessen werden muß, würden sie es begriffen haben, daß Deutschland wahrlich nicht ideallos handelt, wenn seine Ideale diese individualistische und utilitarische Ueberzeugung verlangt. Sie würden nur die gewichtigste aller Fragen gefragt haben: ob Deutschland sich immer bei zu der Willen die der Gott der Geschichte Deutschland auferlegt hat. Sie würden dann verständnisvoll eingetreten sein in jene idealistische Auffassung der letzten Lebensziele, die dem Deutschen eigen ist und deren Echo deutlich in den deutsch-amerikanischen Reden und Schriften auch hier im Lande wiederklang. Dann hätte sich keine Bitterkeit und kein Haß entwickeln können. Mit Achtung, mit Bewunderung, mit Ehrfurcht hätten Amerikaner, gleichviel wohin ihre persönlichen Sympathien sie trieben, mit sicherem und richtigem Auge dem ungeheuren Weltkampfe zwischen England und Deutschland zugeschaut. Dann würde der wahre Amerikaner Verachtung für Deutschland nur empfunden haben, wenn Deutschland seine eigene Weltanschauung verleugnet hätte und ruhmlos dem bloßen Verlangen nach Behagen nachgegeben; statt dessen aber stand das angegriffene Land mit einer Tapferkeit, die fast einzig in der Weltgeschichte dasteht, den drei größten militärischen Mächten der Gegenwart gegenüber, um für einen dauernden Frieden zu kämpfen, so daß Deutschland ganz seiner idealistischen Aufgabe leben kann. Jedes Wort der Verachtung gegenüber solchem Riesenkampf würdiger Rivalen würde dann ein Schimpf für den Sprecher werden.

Selbst England wußte besser, was Deutschland bedeutet. Professor Cramb von London sprach in seinem vortrefflichen Buch „Deutschland und England" mit warmen Worten aus, was selbst in der Erregung dieser Lage kein wahrer Engländer gänzlich vergessen hat. Er sagt: In Bezug auf Deutschland muß das vor allem gesagt werden, daß von allen Feinden Englands Deutschland bei weitem der größte ist, und bei groß denke ich nicht nur an die bloße Ausdehnung und auch nicht an die Millionen der Soldaten und die Millionen der Einwohner, ich denke an die Größe der Seele. Deutschland ist der größte und heroischste Feind, dem England in dem Jahrtausend seiner Geschichte je entgegen getreten. Im 16. Jahrhundert führten wir Krieg gegen Spanien und das spanische Kaiserreich, aber das Deutschland des 20. Jahrhunderts ist eine gewaltigere Macht, gewaltiger seiner Anlage nach, gewaltiger in Gedanken und in allem, was menschliche Würde ausmacht, verglichen mit dem Spanien Karls des Fünften und Philipps des Zweiten. Im 17. Jahrhundert kämpften wir gegen Holland, aber das Deutschland Bismarcks und Kaiser Wilhelms ist größer, als das Holland von Dr. Witt. Im 18. Jahrhundert führten wir Krieg mit Frankreich, aber wiederum gilt es, daß das Deutschland von heute eine höhere und erhabenere Macht ist, als das Frankreich unter Ludwig dem Vierzehnten."

Wenn dieser Geist des besten Englands die öffentliche Meinung Amerikas durchdrungen hätte, dann würden wir eine wahre Neutralität bekundet haben, die veredelnd auf das ganze Volk zurückgewirkt und eine Gesinnung reiner Gerechtigkeit dem ganzen Erdkreis aufgezwungen hätte. Vor allem, sobald die beiden großen Ideale in ihrer gleichberechtigten Würde erst einmal klar verstanden werden, so erwacht auch die höchste Hoffnung, nämlich, daß sie in einer höheren Einheit sich zusammenfügen mögen, in einer Einheit, in der die Gegensätze aufgehoben sind. Nirgends konnte das schöner geschehen, als in Amerika, dem großen Schmelztiegel des Menschentums. Niemand kann heute unterscheiden, wie viel in den letzten hundert Jahren amerikanischen Lebens die englische Rasse und wie viel die deutsche Rasse beigetragen hat zum Fortschritt des Landes, und niemand kann sagen, wer mehr getan; ihre Arbeit ist bereits hier zur Einheit geworden. Wahrlich, es würde eine glückliche Entwicklung für die gesamten Volksseelen sein, wenn schließlich auch ihre Ideale der Lebensanschauung sich in neuer Verbindung innerlich versöhnen könnten. Die äußere Struktur des amerikanischen Nationallebens ist fertig und fest gefügt, aber der Geist des Landes würde nur gewinnen, wenn die Harmonie angelsächsischer Kultur mehr und mehr den hohen deutschen Idealen zu die Seele des Volkes sich zu einem überzeugtlichen Wort der Seele zu sich zusammen würden. Die Seele Amerikas verlangt gerade jetzt auf tiefsten Wegen des Lebens. Es viele Kulturbewegungen von heute treiben bei nützlichen und bei falschen Zielen sich im Gewirre von hundert Zwecke des deutschen Idealismus in die angelsächsische Lebensgestaltung hineinzutragen. Es mehr die Leben Idealgemeinschaften einander hundertmaligen, daß nicht jener Gegensatz als Ruhen mitzuleben Gemeinschaft für die beiden Seiten des deutschen gewinnen, der heute die Welt bewegt, und daß aber jener es sich zu einer Höhe emporschwingen, auf der es mit betragen kann, den Frieden der Zukunft zu führen.

IV.

28. Januar 1915

Kaisers Geburtstag.

Kaisers Geburtstag! Seit früher Kindheit ist Kaisers Geburtstag mir ein freudiger Feiertag. Wie jubelten die alten Straßen meiner Heimatstadt im Schmucke ihrer Flaggen und Laubgewinde. Wie kleinen Jungen, mit des alten Kaisers Lieblingsblume, der blauen Kornblume, im Knopfloch, fühlten uns so stolz, wenn wir zur Schulfeier zusammenkamen und ein Oberlehrer die enthusiastische Festrede hielt vom alten deutschen Kaiserreich der Vergangenheit, und von Preußens ruhmreichen Aufstieg und von der Gründung des neuen deutschen Reiches. Wir deklamierten unsere patriotischen Gedichte u. dann stürmten wir zum Marktplatz, wo die Militärmusik ihr Konzert gab. Abends brannten die Kerzen in jedem Fenster und wir schlenderten durch die erleuchteten Straßen. Aber zu schnell versank die Knabenzeit und die Studentenjahre kamen; aber auch dann gab es niemals Kaisers Geburtstag ohne festliche Erregung, und die großen Professoren erfüllten die jugendlichen Seelen mit ihren feierlichen Worten beim Universitätskommers, und wenn der Höhepunkt erreicht war, der Salamander für den alten Kaiser gerieben wurde, dann war es wie ein feierliches Gelübde in jubelndem Stolz.

Ein paar Jahre später galt es nicht mehr dem alten Kaiser: sein Enkel hatte den Thron bestiegen. Aus dem Studenten war ein Dozent und ein junger Professor geworden, aber Jahr für Jahr gab es an Kaisers Geburtstag Galabankette und Bälle und Feuerwerk und Reden. Dann folgte ich dem Ruf nach Amerika, aber sobald Ende Januar heran kam entbrannte neu das jugendliche Feuer der Seele. Es war der eine Abend im Jahr, den ich sicherlich unter Deutschen zugebracht. Bald war es in Boston, bald in New York, bald in Chicago oder weiter westlich, stets hatte ich irgendwo den Toast auf den Kaiser zu sprechen. Immer blieb es mir eine Herzensfreude, sprach ich doch stets zu Männern und Frauen, die mit Liebe ihres deutschen Heimatlandes gedachten, und die es hören wollten, was des Kaisers Krone uns Deutschen überall in der Welt bedeuten soll. Aber niemals, niemals im Leben war mein Herz so überwoll und mein Wort so erbebend von Freude und Stolz und Wehmut und Liebe wie gestern abend, als wir wieder Kaisers Geburtstag feierten. Niemals niemals zuvor sah ich so viel Gemütsbewegung im Antlitz meiner deutschen Freunde. Tränen sah ich in manchen Augen, aber durch den Tränenschleier flimmerte ein Stolz auf die deutsche Abstimmung, wie ich sie nimmer in deutsch-amerikanischen Augen leuchten gesehen.

*

Die vereinigten Musikkapellen der drei großen deutschen Dampfer, die während des Krieges im Bostoner Hafen festgehalten sind, spielten die schönen deutschen Weisen während unseres Festmahles. Ehe ich sprach gaben sie uns „die Wacht am Rhein" und die ganze Festgesellschaft fiel jubelnd ein. Ich knüpfte daran scherzend einen Vorwurf an: Es sei nicht gehörig ein Lied zu singen, daß so weit hinter der Zeit zurück sei. 1870 führten die Deutschen Krieg um den Rhein zu beschützen, aber heute flösse der Rhein friedensvoll in der Mitte sichern deutschen Landes, heute ist die deutsche Wacht weit ab vom Rhein im Osten und Westen, an der Aisne und an der Weichsel steht sie fest und treu. Und dann sprach ich von dieser Wacht der deutschen Armee, und von den Briefen, die ich in den letzten Tagen aus den Schützengräben empfangen, jeder erfüllt vom Vertrauen an den schließlichen Sieg, und jeder begeistert über die Siegesstimmung des Heeres. Ich sprach davon wie doch der Prinz und der Bauernbursche neben einander in den Gräben stehen, wie ein Geist der Brüderschaft das ganze Land durchdringt, und wie alle erfüllt sind von der einen Leidenschaft, ihr Leben hinzugeben für das Leben des Volkes, und wie alles dies wie eine Ausstrahlung ist von der vordrunken Liebe und Hingebung für den deutschen Kaiser.

Wenn ich, so habe ich fast, die edelste Kindheit von Haus und Mutter Kamen, diese immer lebendige Quelle jetzt singtlich an die Stelle der Gesamtnation, dann erfüllt es mit unendlicher Stimmung in hoher Stunden Glut. Es erweckt das mystische Gefühl, daß dieser idealistische Drang, der durch mächtige Rechtsmacht der friedliebenden deutschen Nation aufgezwungen haben, daß schließlich ein Segen für das deutsche Volk sein muß. Ob die Wirkung Erfolg bringen mögen kann niemand voraussehen, aber es gibt einen Sieg, der noch größer ist als der Sieg im Schlachtfelde. Diese Selbstbesinnung jedes einzelnen Gliedes in der Nation stärkt aber doch, ist ein Sieg des Geistes, der unendlich wichtiger ist, und diesen Sieg hat Deutschland heute bereits gewonnen. Deutschland braucht keinen neuen Gebiete, kein Deutscher will ein Stück Land von Frankreich oder Russland; aber das muß Deutschland Not tat war das Territorium seines Idealismus zu erweitern, da die Gefahr groß war, daß seine Seele in ganz andere Gebiete gelockt würde. Wer seine Augen offen hatte mußte es ja sehen, daß die wunderbare Entwicklung der letzten Jahrzehnte, die aus des Kaiserreichs neuer industrieller Wirtschaftspolitik und dem neuen Welthandel sich ergab, alle Gefahren der Prunksucht und der Selbstsucht, der Sinnlichkeit und der blohen Jagd nach Reichtum und Erfolg mit sich brachte. Aus tiefster Seele glaubten wir es wohl, daß alles das nur Auswüchse sei, und daß das innerste Herz des Volkes immer noch treu blieb dem sittlichen Idealismus, den die großen deutschen Denker und Dichter in der hohen Zeit des deutschen Geistes verkündet hatten, aber wir sahen es doch mit Bedauern wie dieser neue realistische Drang manche der feinsten Gefühlswerte in der deutschen Heimat verkümmern ließ. Da kam der Sturm, der die Sicherheit der Nation bedroht und über Nacht ist alle Frivolität wie weggeblasen, das deutsche Volk hat wieder sich selber gefunden und seine Seeleneinheit findet ihren symbolischen Ausdruck in der erhabenen Gestalt des Kaisers.

Dann aber gab ich meinem Trinkspruch eine neue Wendung und fuhr fort: Wir denken heute aber nicht nur an das Heimatland jenseits des Meeres, unsere Gedanken weilen nicht minder hier auf dem amerikanischen Boden. Das Land, dem wir Deutsche in Amerika, gleichviel ob wir Reichsbürger geblieben oder amerikanische Bürger geworden sind, so viel der Liebe und der Arbeit hingegeben, es hat und grausam behandelt. Keiner ist unter uns der in diesen sechs Monaten nicht ungerechte Anschuldigungen und gedankenlose Angriffe erlitten hat, keiner der nicht manchmal es empfand, daß es viel leichter sein muß im Schlachtfelde zu stehen und die feindlichen Kugeln um sich pfeifen zu hören, als die Stickluft der Verleumdung und der ungerechten Schmähung atmen zu müssen. Aber die Persönlichkeit des Kaisers und seine Stellung zum Volk erinnert uns daran, daß wir kein Recht haben an der amerikanischen öffentlichen Meinung zu verzweifeln. Wie anders sah es doch letzten August in den amerikanischen Zeitungen aus und wie anders heute. Damals wollten uns die führenden Amerikaner mit leidenschaftlichen Worten überzeugen, daß dieser Krieg die wahnwitzige Tat des Kaisers sei, der den Krieg der deutschen Nation aufzwang gegen den einmütigen Willen des Volkes. Sie zeigten uns die ungeheure Kluft, die zwischen dem Kaiser und dem friedliebenden kulturfördernden Deutschland sich geöffnet hat. Sie donnerten gegen das Verbrechen das der Kaiser beging, als er den Willen von fünfundsechzig Millionen Deutsche außer Acht ließ und das Land brutal in einen hoffnungslosen Kampf peitschte. Und heute? Wer ist so blind für alle offenkundigen Tatsachen, wer ist so taub für alle Stimmen der Vernunft daß er heute auch nur noch ein Wort von jenen Schmähungen aufrecht erhalten würde. Selbst der grimmigste Feind Deutschlands, er mag in kriegführenden oder neutralen Ländern weilen, weiß heute wenigstens daß der Kaiser und die Nation vom ersten Augenblick dieser Erschütterung an, eines einzigen Willens gewesen sind. Die Amerikaner haben das tatsächlich nun gelernt und wissen es. Darf uns das nicht die Hoffnung einflößen, daß sie auch weiter lernen werden, und daß die Tage kommen werden, da dieses wuchernde Anti-Deutschtum ihnen gerade so abgeschmackt und widersinnig erscheinen wird, als heute der Anti-Kaiserlärm jener Sommerwochen. Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß Gerechtigkeit doch schließlich siegen wird und daß wir alle noch den Tag erleben mögen, da die Jubelstimmen, die über das ganze amerikanische Land hin des Kaisers fünfundzwanzigjährige Regierung feierten, auch weiterhin an seinen Festtagen sich erheben werden mit Herzensinnigkeit für den gütigen Mann unserer Zeit.

Nun liegt der Kaiser gebrochen durch Winter und auch die Wolkengrauungen bringen heute Gebetsfürbitte an die Vorsehung, er will von seinem Thron herabsteigen, daß Kronprinz Wilhelm es gewagt hat, eine ehrlichmeinende dem „Kaiserlichen Vater Deutschlands" jenseits der Grenze hinzubringen. Es ist die Verkörperung in ist ich, der Kronprinz, der zeitgemäße Erbe der menschlichen Hoffnung. Ich, wenn ich es doch vermöchte die Amerikaner einmal dahin zu führen, wie Wilhelm II. nicht in der einzelnen politischen Kreisfeier erscheint, mit der er gewaltigen Kriegsgedanken die Menschheit verursacht haben, sondern wie er wirklich als Mensch unter Menschen erscheint. Dieser Mensch kannst nicht erst heute in der Stunde des Krieges, jetzt in Ortsbesichtigungen empfang ich immer mit Bewunderung, ein wie feiner Mann, jetzt die Freunde des Deutschtums. Ich von der Persönlichkeit des Kaisers machen. Ich erfülle mich deutlich einer Stunde als der Kaiser am Feuer des Kaminsitzes eine Zigarette gestohlen den Lippen, und mir lächelnd erzählte, daß sein Kellner von seinen Zigarrenkisten aus Indien gerade geschrieben hatte. In dem Augenblick fühlte ich plötzlich nur den einen Wunsch, daß statt meiner das ganze amerikanische Volk den prächtigen Mann so sehen könnte wie ich ihn sah, im Ueberschwang seiner Vaterfreude, in seinem überschäumenden Humor, in dem unvergleichlichen Reiz seiner Gastgeberstimmung. Fast alle Amerikaner stellen sich den Kaiser als steif und unzugänglich vor, daß den strengen Diktator, dessen Befehl Millionen von Soldaten marschieren läßt. Dieses rein kriegerische Portrait des Kaisers, zu dem dann für die Phantasie stets ein ganz unmöglicher aufgewirbelter Schnurbart gehört, hat nun in diesen erregten Monaten des Krieges die amerikanische öffentliche Meinung aufs ärgste beeinflußt. Jedermann kennt den milden Ausdruck im Antlitz Georg V. und die sanften schwermütigen Züge des Zar Nikolaus, und die behagliche Behäbigkeit des Präsidenten Poincaré, und das gewinnende jugendliche Antlitz Alberts von Belgien. Die amerikanische Phantasie, kann sich nicht vorstellen, daß hinter solchen ansprechenden Gesichtern irgend ein düsterer Gedanke sich verbergen könne; aber die kriegerischen Lüge des deutschen obersten Kriegsherrn, wie der Durchschnittsamerikaner sie sich vorstellt, können so leicht als ein Schild betrachtet werden hinter dem die verderblichsten und grausamsten Pläne sich verbergen. Diese törichte Karikatur hat immer wieder dazu beigetragen den Haß gegen den Führer der Deutschen wach zu halten. Wie ganz anders hätte jedermann die Geschichte des Krieges verstanden, wenn er gleich mir an jenem Abend in Potsdam des Kaisers herzerquickendes Lachen gehört hätte und in seine wunderbar ausdrucksvollen Augen hätte blicken können.

(Fortsetzung folgt.)

„Deutschland ißt Hundefleisch."

So ernst die Zeiten sind, in denen wir leben, bisweilen kommt doch auch der Humor zu seinem Rechte. Eine fürchterliche Entdeckung hat ein Turiner Blatt gemacht. Ihm ist es gelungen, in Erfahrung zu bringen, daß halb Deutschland sich von Hundefleisch ernähren muß, und daß der Magistrat von Berlin einen größeren Kredit zur Errichtung eines Hundeschlachthofes verlangt hat. Das Turiner Organ versieht seine Nachricht mit der geistvollen Bemerkung: „Indem Deutschland den treuesten Freund des Menschen dem gemästeten Schweine gleichstellt, sinkt sein Kulturniveau auf das Chinas herab". Wie muß es um ein Volk bestellt sein, dem man derartige Bären aufbinden kann. Allerdings, die Schreier, die Italien in den Krieg getrieben haben, fanden mit ihren durchsichtigen Lügen ja auch Glauben. Es fällt einigermaßen schwer, auf ein Land, das seiner Unwissenheit in allen außer- und innerpolitischen Fragen so offensichtlich zur Schau trägt, wie Italien, ein bekanntes Vergleichsbild, in dem der Hund den Grad des kulturellen Niveaus bezeichnet, nicht anzuwenden.

Immer der Gleiche.

Zwei Professoren sitzen noch am frühen Morgen in einer Weinstube. A.: „O je, jetzt merk' ich eben, daß ich keinen Hausschlüssel bei mir habe!" (Nachdem ein Dienstmann herbeigehalt ist.) A.: „Also, da gehen Sie nach meiner Wohnung und lassen sich von meiner Frau den Hausschlüssel geben." — B.: „Aber Herr Kollege, wenn wir nach Hause kommen, sind schon alle Haustüren auf!" — A.: „So, da sagen Sie also meiner Frau, sie braucht Ihnen den Hausschlüssel nicht erst zu geben!"